



Matthias Drilling, Olaf Schnur, Nadine Käser, Patrick Oehler

Postmoderne Nachbarschaften – ein stadtentwicklungspolitisches Handlungsfeld?



Sucht man einen Anknüpfungspunkt aus der Theorie, von dem aus beschrieben werden kann, wie sich die soziale Welt grundlegend verändert hat, bietet sich der Diskurs zur Postmoderne an. Dabei ist es alles andere als eindeutig, was mit diesem Begriff gemeint wird. Ein wichtiger Denker der Postmoderne, der polnisch-britische Philosoph Zygmunt Bauman, verdeutlicht, dass diese Uneindeutigkeit bereits typisch ist für den Charakter „des Postmodernen“, denn: „Summa summarum zeigt sich der postmoderne Geist weniger als sein moderner Konkurrent von der Idee begeistert (und schon gar nicht von dem Drang besessen), die Welt in ein Gitter sauberer Kategorien und klar umrissener Einteilungen zu sperren“ (Bauman 1999, S. 295). Im Gegenteil: postmoderne Lebensentwürfe zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine Festlegung von Identitäten geradezu vermeiden (ebd., S. 160).

Vielfach wird mit „Postmoderne“ versucht zu umschreiben, dass die großen gemeinsam geteilten Fixpunkte wie die Aufklärung, der Humanismus oder die Emanzipation als Pfeiler der abendländischen Gesellschaften an Bedeutung und Vormachtstellung verlieren und nicht mehr selbstverständlich sind. Im Kontext von Postmoderne zu forschen zielt also nicht auf Eindeutigkeit ab, ganz im Gegenteil: Postmoderne versteht sich als Motivation, Bestehendes infrage zu stellen, aufzubrechen oder zumindest zu irritieren. Das gilt gerade auch für die Stadtentwicklungspolitik, die damit auch nicht mehr auf ihre verbindenden Erzählungen zurückgreifen kann.

Wer heute über Städte referiert, führt zumeist Beschreibungen von Diversität oder Heterogenität, Unsicherheit und Ambivalenz ins Feld und präferiert, dem konsensualen Entwicklungsverständnis eine Bereitschaft zur Offenlegung und Aushandlung von konfliktären Zielen zur Seite zu stellen. Bei einem solchen Ansatz verengt sich Stadtentwicklung weder zur Kunst noch zur Technik oder zur reinen Moderationsaufgabe, sondern wird zu einer Multi-Stakeholder- und Mehrebenen-Steuerungsaufgabe. Mit anderen Worten: Es geht um die Koproduktion von Stadt in einer neuen, erweiterten Governance-Arena (vgl. Beck/Schnur 2016 und Schnur 2016). Wenn die Postmoderne also danach fragt, wie sich in einer Welt, in der der Individualität sowie der Pluralität eine große Bedeutung zukommt, soziale Kohäsion und solidarische, politisch „emanzipierte“ Stadtgesellschaften entwickeln könnten (vgl. Drilling/Oehler/Schnur 2015), dann ist damit die Frage verbunden, welches Konzept von Stadt stark genug ist, Unsicherheiten und Ungewissheiten und die damit einhergehenden Ambiguitäten dynamisch, transparent und gerecht auszuhandeln.

Bei der Suche nach der geeigneten Interventionsebene ist das Quartier in den letzten Jahren in den Fokus der Entscheider gerückt – sei es in den Kommunen, bei Investoren oder in der Wohnungswirtschaft. In vielen Ländern wurden planungspolitische Programme entwickelt, die unter dem Begriff der „Area Based Policies“ (vgl. Andersson/Musterd 2005) zusammengefasst werden können und kleinräumige Entwicklungen in den Blick nehmen (z.B. in den Programmen „Soziale Stadt“ in Deutschland seit 1999, „projets urbain“ in der Schweiz seit 2008 oder „politique de la ville“ in Frankreich seit 1996; vgl. hierzu Becker/Guhl/Michon 2017). Dieser Ansatz geht davon aus, dass in Quartieren erhebliche (soziale) Potenziale vorliegen, die für die Verhandlungssituationen genutzt werden sollten (sog. Quartiersansatz). Spätestens mit dieser Fokussierung auf das Soziale und seine Potenziale kommen die Bewohner stärker zur Geltung und damit auch die kleinräumigere Betrachtungseinheit „Nachbarschaft“. Diese erlebt in den letzten Jahren eine schleichende Renaissance – etwa im Zusammenhang mit der demografischen Alterung, mit Zuwanderung oder im Kontext neuer urbaner Lebensstile.

Doch in der wissenschaftlichen, aber auch politischen Wahrnehmung von Quartier und Nachbarschaft bestehen markante Unterschiede: Während sich die Quartiersforschung international in den letzten Jahren ganz im Sinne postmoderner Diskurse stark ausdifferenziert hat, blieb die Nachbarschaftsforschung bis heute vielfach noch im Ordnungsdenken der Moderne verhaftet. Deshalb lohnt es sich, einen forschenden und gegenwartsbezogenen Blick auf das Konzept „Nachbarschaft“ zu werfen, auch um anschließend Akteuren der Stadtentwicklung Vorschläge zu unterbreiten, wie sie mit dem Konzept umgehen können.



Das vhw-Pilotprojekt: Nachbarschaftspotenziale eruieren – ohne zu verklären

Der vhw möchte mit seiner Forschungstätigkeit dazu beitragen, die Bürgergesellschaft, die lokale Demokratie und die soziale Kohäsion in den Städten und Quartieren zu stärken. Um vor dem Hintergrund der sich dynamisch verändernden sozialen, ökonomischen, technologischen und politischen Rahmenbedingungen grundlegende Mechanismen zu verstehen, ist es erforderlich, die vielfältigen Prozesse rund um die Koproduktion von Stadt erstmalig zu untersuchen oder neu zu durchleuchten – also auch den Bereich, in dem sich „Kohäsion“ vor Ort konkret ausgestaltet: die Nachbarschaft. Nachbarschaften könnten ein Potenzial für eine „sozialere“ Stadt mit sich bringen und gleichzeitig auch vielfache Möglichkeiten bieten, Nachbarschaftsentwicklungen zu unterstützen. Nachbarschaften und Nachbarschaftlichkeit zu entdecken ist dabei nicht die Herausforderung, dazu reicht ein kurzer Gang durch die Stadt; die Bedeutung und die Beiträge einer Nachbarschaft für die Stadtentwicklung zu erkennen und sie dabei weder zu verklären noch zu übersehen noch ihr ein ideales Konzept überzustülpen, das ist die Absicht des Pilotprojektes, dessen konzeptioneller Rahmen hier vorgestellt wird.¹

Entsprechend liest sich das Vorhaben aus Sicht des vhw: Es geht um die Menschen in ihrer (flüchtigen) Identität als Nachbarn, die sich unterscheidet von der des (beplanten) „Bewohners“, (wählenden) „Staatsbürgers“, (zahlenden) „Mieters“ oder (engagierten) „Ehrenamtlichen“. Die Nachbarrolle ist die einzige, die auf dem Nahraum basiert und – unabhängig von Ethnie, Milieu, Geschlecht oder Sozialstatus – auf alle in einem Quartier Wohnenden gleichermaßen zutrifft. Aus dieser zugeschriebenen Rolle, die allen gemein ist und ganz unterschiedlich interpretiert wird, können Verbindungen oder Differenzen gleichermaßen entstehen. Nachbarschaft weist eine ganz eigene Bottom-up-Qualität auf: Sie kann eine wichtige Quelle für Betroffenheit und Beteiligung, für Engagement und Selbsthilfe, für Kreativität etc. sein. Nachbarschaft funktioniert innerhalb, aber auch quer zu Milieus und Lebensstilen und kann insofern nicht nur einen bindenden, sondern auch einen brückenbildenden Charakter aufweisen – Exklusion und Inklusion scheinen dabei die zwei Seiten derselben Medaille.

Spurensuche

Es ist ein übliches Vorgehen, über eine methodisch kontrollierte Analyse von wissenschaftlich basierten Zeitschriften die wissenschaftliche Diskussion über einen Forschungsgegenstand einzufangen. Für die Suche nach relevanten Publikationen zum Thema Nachbarschaft wurden aufgrund des theoretischen Vorwissens und der gängigen Begriffe des Fach-

diskurses verschiedene Suchbegriffe definiert und kombiniert und anschließend in sieben internationale Datenbanken eingegeben. Die Suche nach relevanten Publikationen wurde auf den Zeitraum von 1990 bis 2016 eingeschränkt. Insgesamt konnten so rund 800 Artikel zum aktuellen Forschungsstand in Bezug auf das Thema Nachbarschaft identifiziert werden. Die Titel und Abstracts dieser Artikel wurden gesichtet und die mehrfach genannten bzw. die stark kontrastierenden Begriffe festgehalten und zueinander in Beziehung gestellt. Es konnten vier Themenfelder zusammengefasst werden, in denen von Nachbarschaften im Kontext von 1) Steuerung und Planung, 2) Netzwerk und Unterstützung, 3) Demokratie und Partizipation sowie 4) Praxis und Konzept berichtet wurde. Aufgrund der Themenfelder wurden Hypothesen zum aktuellen Forschungsstand und zu den Forschungslücken formuliert und das theoriegeleitete Vorwissen mit den neuen Erkenntnissen in Form eines Concept-Mapping – ein systematisches, visualisierendes Herausarbeiten inhaltlicher Konzepte auf der Basis von Begrifflichkeiten und deren wechselseitigen Relationen – ergänzt. Das Concept-Mapping diente als Grundlage für die Forschung im Feld und beinhaltete eine erste Übersicht der aktuellen Forschungslandschaft, auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen.

Vormoderne und moderne Vorstellungen über Nachbarschaften

Das vormoderne Denken über Nachbarschaft war relativ simpel: Menschen, die räumlich zueinander wohnten, waren Nachbarn; einer Nachbarschaft konnte man nicht entfliehen; Nachbarschaften waren, aus vormoderner Sichtweise, eine soziale Tatsache und auch notwendig, zumal es – mangels Sozialstaat – viel mehr als heute um gegenseitigen Schutz und Hilfeleistungen gehen musste. Der vormoderne Ort der „Nachbarschaft“ war das bäuerliche Dorf bzw. die Dorfgemeinschaft, weniger die Stadt. Während der Industrialisierung wurde diese Vormoderne zunächst in die neuen, von Kapitalinteressen geprägten Stadtgesellschaften transformiert, was zu erheblichen Brüchen und sozialen Missständen führte.

Bereits die großen Reformentwürfe wie Ebenezer Howards' „Garden cities of tomorrow“ (1898), Le Corbusiers „Ville contemporaine“ (1922), Clarence Perry's „neighborhood unit“-Konzept (1929) oder Frank Lloyd Wright's „Broadacre City“ (1935) waren Ausdruck davon, dass Planer die Nachbarschaften über Gebäude, Siedlungen oder Stadtteile in der frühen Moderne (in scharfer Abgrenzung zum Städtebau der Hochindustrialisierung) von Anfang an (mit)dachten: Ihre städtebaulichen Entwürfe beinhalteten immer auch soziale Utopien (vgl. Aring 1999, S. 84). Dass Nachbarschaftlichkeit mehr sein musste als nur das Ergebnis guten Städtebaus, war auch in der klassischen Moderne state of the art. Zwar begannen die Architekten, die moderne Stadt als eine kompakte rationalisierte Maschine voranzutreiben, was aber auf der Grundannahme

¹ Dieser Beitrag skizziert mit dem konkretisierten Forschungsrahmen ein Zwischenergebnis der laufenden vhw-Pilotstudie „Potenziale postmoderner Nachbarschaften“. Über die Endergebnisse wird zum gegebenen Zeitpunkt in einem gesonderten Artikel berichtet.



aufbaute, dass menschliche Bedarfe, wenn sie einmal erkannt sind, serienmäßig befriedigt werden könnten. Es war die genuine Aufgabe der modernen Planung, möglichst optimale Bedingungen für diese herzustellen. Dies erfolgte über Versorgungsstrukturen wie Bildungseinrichtungen, Verkehrswege, Erholungsflächen oder Einkaufsmöglichkeiten. Nachbarschaft wurde so zu einer Maßstabsebene in der Kaskade Region-Stadt-Quartier-Nachbarschaft-Häuserblock-Gebäude. Dafür standen vor allem die fordistischen Entwürfe von Le Corbusier, wie etwa die Unité d’Habitation.

Derart standardisierte Wohneinheiten finden sich bis heute nicht nur in den französischen Vorstädten, auch die Plattenbauten in Deutschland basieren auf dieser sozial-funktionalistischen Grundidee. Als ein weiteres herausragendes Beispiel moderner Nachbarschaftsplanung gilt die in den 1950er-Jahren gebaute (und 1972 wieder gesprengte) Sozialwohnsiedlung Pruitt Igoe in St. Louis in den USA. Die Fahrstühle der Wohnhäuser wurden so konzipiert, dass sie nur in jedem dritten Stock hielten. So sollten die Bewohner gezwungen werden, sich in den Treppenhäusern zu begegnen, um nachbarschaftliche Beziehungen zu pflegen.

Am Ende dieser Planungsepoche schlug Bernd Hamm mit seiner behavioristisch geprägten Nachbarschaftstheorie einen „theoretischen Bezugsrahmen zum Nachbarschaftsverhalten“ (Hamm 1973, S. 19) vor, der nach wie vor auf räumlicher Distanz fußt sowie auf der Vorstellung von Nachbarn als sozialer Gruppe, dies aber sozialpsychologisch strukturiert und fundiert. Er schlug damit zu Beginn eines Paradigmenwechsels die Brücke vom Alten zum Neuen: Denn, wie wir heute wissen, funktionierte die „geplante Nachbarschaft“ – als Antwort auf die Mietskasernen der Industrialisierung – in vielen Fällen schlecht. Die Antwort auf die Dysfunktionalität der funktionalistischen Moderne ließ nicht lange auf sich warten, und sie kam nicht aus der Wissenschaft. Das Zerfallen der Stadtgesellschaften, die sichtbare Armut und die ungehemmte Bemächtigung der Innenstädte durch das Kapital führten zu wachsenden sozialen Spannungen, die politisch kaum verkraftet werden konnten. Die Krise des Fordismus, die zuvorderst auch eine Krise der Städte war, führte so auch zu einem gravierenden Bedeutungswandel von Nachbarschaft – war städtische Nachbarschaft in der Moderne noch eine Zielgröße in Masterplänen, wird sie nun zu einer Quelle von Initiativen und Protesten „bottom up“.

Die Stadtpolitik begann damit auch, „Nachbarschaft als soziale Gemeinschaft“ zu entdecken, etwa in einem zunehmenden Fokus auf behutsame Stadt-

erneuerung, die Erhaltung von Altbaubeständen und ihren sozialen Netzwerken bzw. gewachsenen nachbarschaftlichen Beziehungen. Auch das gemeinschaftliche Wohnen als alternativer Lebensentwurf (z.B. Kommunen, Hausgemeinschaften, Wohngemeinschaften), in dem vor allem die Kollektivierung der Lebensbereiche (Küche, Wohnzimmer etc.) erprobt wurde, finden hier ihren Ausgang und zeigen, dass Nachbarschaften auch von Lebensstiltypen mit einem Wunsch nach einer neuen Art von „Gemeinschaft“ ausgingen. Damit war auch eine Politisierung der Nachbarschaft verbunden, wie dies etwa beispielhaft durch die Hausbesetzerszene geschehen ist.

Von postmodernen Nachbarschaften ...

Blicken wir zurück, dann lässt sich feststellen, dass sich in der ausgehenden Moderne vor allem eine Vervielfältigung von Lebens- und Wohnstilen beobachten lässt. Angetrieben durch die soziale Differenzierung werden diese Stile auch baulich sichtbar, sei es als Passivhaussiedlung, gated community, Mehrgenerationenwohnen, Cluster-, Kollektiv- oder Alterssiedlung. Es ist diese Vielfalt, die Ausgangspunkt für die Postmodernität ist, denn sie wird hier als Herausforderung interpretiert. Die sozialen Gruppen dagegen bleiben die Konstante, sie gruppieren sich lediglich nach anderen sozialstrukturellen, sozioökonomischen und sozialpolitischen Kriterien, wie auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel in ihrem vielzitierten Satz betonen: „War früher Nachbarschaft eher eine räumliche Tatsache, die sich sozial organisiert hat, so beruht sie heute eher auf sozialer Nähe, die sich räumlich organisiert“ (Häußermann/Siebel 1994, S. 379). Insofern ist es folgerichtig, das Denken über Nachbarschaften weiter entlang beider Dimensionen, der räumlichen Nähe und sozialen Interaktion, zu strukturieren und eher die Zeitachse als variables Kriterium zu

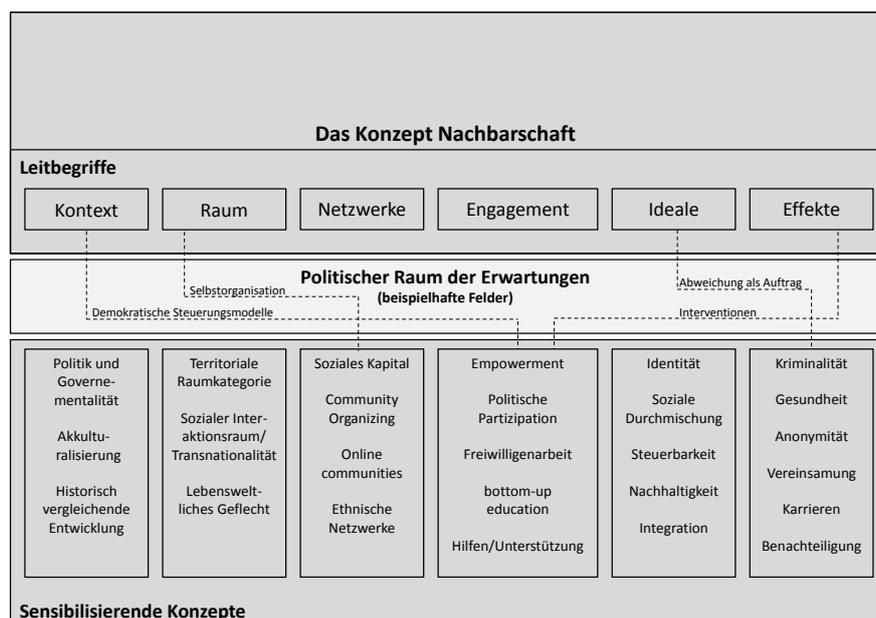


Abb. 1: Das Konzept Nachbarschaft



betrachten. In dem Sinne sollten wir dann von Nachbarschaften unter postmodernen Bedingungen sprechen.

... zu Nachbarschaften unter postmodernen Bedingungen ...

Aus der Datenbankrecherche und Literaturanalyse (vgl. „Spurensuche“ oben) resultieren die Leitbegriffe, die den Diskurs über (postmoderne) Nachbarschaften rahmen. Sie sind unterschiedlich wirkmächtig, verweisen aber insgesamt auf den sich ergebenden politischen Erwartungsraum, der in das Konzept von Nachbarschaft eingewoben ist und den es daher mit Blick auf die Postmoderne zu diskutieren gilt. Sechs Leitbegriffe für Nachbarschaften können eruiert werden (vgl. Abb. 1):

- **Leitbegriff Kontext:** Hier werden Nachbarschaften als eine kulturelle Kategorie interpretiert. Hinweise auf Nachbarschaften in Ländern, aus denen Menschen z.B. nach Deutschland gezogen oder geflohen sind, wollen für die Vielfalt sensibilisieren. Andere Arbeiten entwickeln die Idee von Nachbarschaft entlang politischer Verhältnisse und verweisen auf Nachbarschaftsentwicklungen unter demokratischen oder autokratischen Bedingungen. Nachbarschaften – so das Fazit – sind nicht „natürlich entstanden“, sie entwickeln sich immer in einem Kontext und spiegeln diesen wider.
- **Leitbegriff Raumverständnis:** Drei Verständnisse finden sich hier: Die bereits erwähnte Nachbarschaft als territoriale Maßstabsebene hat in den planerischen Disziplinen große Bedeutung und führt zu Konzepten, Nachbarschaften „planen und bauen“ zu können. Nachbarschaften als sozialräumliche Kategorie verweist darauf, dass es die Menschen sind, die aus jedem unbedeutungsvollen Territorium einen gemeinsamen Zusammenhang herstellen können. Hierauf bauen Quartiersentwicklungsprogramme, die die Nachbarschaft mehr oder weniger explizit als sozialen Kitt interpretieren. Nachbarschaft, verstanden als lebensweltliches Geflecht, konzentriert sich auf die zielgruppenspezifische Positionierung von älteren Menschen, Jugendlichen oder Frauen in einer Wohnumgebung.
- **Leitbegriff Netzwerke:** Die Literatur berichtet über familiäre Beziehungen, Freundeskreise oder auch migrantische Netzwerke. Es finden sich Hinweise, wie stark solche Netze in den Nachbarschaften geknüpft werden bzw. entstehen, aber auch Hinweise, wie sehr Netzwerke weit über die Nachbarschaft hinausragen, z.B. in online communities oder transnationalen Netzen. Diese Studien tragen dazu bei, die Dichte von Netzwerken entweder ortsbezogen oder interaktionsbezogen zu unterscheiden.
- **Leitbegriff Engagement:** Diese Studien sind insbesondere am Sozialkapital-Ansatz orientiert, loten bindendes und überbrückendes Sozialkapital aus und untersuchen die Stärke von Engagementpotenzialen. Freiwilligenarbeit, zivi-

les Engagement durch Empowermentstrategien oder Partizipationsgelegenheiten für verschiedene soziale Gruppen.

- **Leitbegriff Ideale:** Diesbezügliche Literatur, die einen Großteil aller Studien ausmacht und zumeist als Fallstudien konzipiert ist, weist auf Nachbarschaften als den Ort, an dem gesellschaftliche Probleme auf der Mikroebene gelöst werden können, hin. In der Literatur können sieben übergeordnete Idealvorstellungen identifiziert werden: Nachbarschaft als Orte der Identifikation, Nachbarschaft als soziale Durchmischung, die Lernprozesse und soziale Unterstützung fördert, Nachbarschaft als homogene Gruppe, Nachbarschaft als steuerbares Element und Nachbarschaft als Grundlage für nachhaltige Entwicklung der Stadt.
- **Leitbegriff Effekte:** Studien, die Effekte in Nachbarschaften erforschen, gehen zumeist von den oben erwähnten Idealvorstellungen aus und erforschen die negativen Abweichungen. Die Studien bearbeiten insbesondere Abweichungen in Form von Kriminalität, Anonymität, Vereinsamung oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen in Nachbarschaften; in manchen Studien wird auf die Wirkungen von Nachbarschaften auf abweichende Karrieren (z.B. durch Lerneffekte im Prozess des Aufwachsens) aufmerksam gemacht.

... und der Fokus auf Governance

Nicht nur soziale Beziehungen und Verortungen haben sich in der Postmoderne ausdifferenziert, sondern auch Steuerungsformen im Sinne von neuen urbanen Governance-Arenen und Koproduktionsprozessen. Davon wiederum sind auch Nachbarschaften betroffen: Nachbarschaften unter postmodernen Bedingungen werden nicht nur als eine soziale Tatsache, sondern mitunter auch als eine soziale Erwünschtheit und oft als ein aktiv zu gestaltender (sozialer) Prozess verstanden.

Lowndes und Sullivan (2008), die sich mit der Governance in Mikrostrukturen beschäftigen, arbeiten dazu Idealtypen heraus. Sie verweisen darauf, dass die Mikroebene (hier: die Nachbarschaft) immer mit der Mesoebene (hier: die Stadtpolitik) und der Makroebene (hier: die nationale Politik) in direkter Beziehung steht. Jede Ebene agiert mit einer ihr eigenen Rationalität. Ein Akteur, der die Potenziale von Nachbarschaften ausloten möchte (wie der vhw), muss dabei immer zwischen den verschiedenen Rationalitäten zu unterscheiden wissen und sie für seine Zielsetzungen auch in Wert setzen können (s. Abb. 2). So sind es die Schlüsselpersonen, die sich als Vermittler und Ermöglicher verstehen und ihre zivilgesellschaftliche Denkweise als eine Form von demokratischem Empowerment verstehen.

Dagegen legitimieren sich diejenigen, die sich aus einer sozialen Rationalität heraus für Nachbarschaften engagieren vor allem dadurch, über Koproduktionen mit den verschiedensten Stakeholdern zur Verbesserung von Lebensqualität und Integration beizutragen. Wo Nachbarschaften auf übergeord-

